

ST P!



Die TU Darmstadt möchte ein vorbildlicher und aufmerksamer Arbeitgeber sein. Nur bestmögliche Bedingungen bewirken Tag für Tag exzellente und kreative Leistungen in Forschung, Lehre und Dienstleistungen. Deshalb nimmt die Universität gewalttätiges Verhalten, egal in welcher Form, nicht hin. Mit dem Aufbau eines professionellen Bedrohungsmanagements setzt die TU Darmstadt Maßstäbe. Ein Themenschwerpunkt.

Das Team

Der Aufbau des Bedrohungsmanagements an der TU Darmstadt

Ziel des Bedrohungsmanagements an der TU Darmstadt ist es, eine sichere und gewaltfreie Universität für alle Angehörigen der TU zu gewährleisten. Niemand soll Angst haben, zum Ziel von Gewalt, Drohungen oder Stalking an der Universität zu werden oder sich alleine gelassen fühlen, wenn ihr oder ihm so etwas geschieht. Beim Bedrohungsmanagement geht es nicht um Überwachung oder Repression. Es geht um eine Kultur des Hinsehens und darum, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen.

Für diese Aufgabe haben wir an der TU Darmstadt ein ressortübergreifendes Bedrohungsmanagement-Team eingerichtet. Das Team setzt sich zusammen aus Angehörigen der Verwaltungsbereiche Studierendenservice, Recht, Personal, Konflikt- und Sozialberatung sowie dem Institut für Psychologie. Wir arbeiten ganzheitlich und lösungsorientiert. Dahinter steht die Erkenntnis, dass erst der Blick und die Zusammenarbeit über die Fachgrenzen hinweg einen optimalen Umgang mit Bedrohungen ermöglichen.

Außerdem suchen wir aktiv den Austausch und die Zusammenarbeit mit internen Servicestellen, die sehr viele „Kundenkontakte“ haben, also etwa Prüfungssekretariate, Personalabteilung, Studentenwerk, Psychotherapeutische Beratungsstelle und Studentenvertreter/innen. Wir bieten zum einen Unterstützung an etwa bei Vorfällen von Aggressionen und Drohungen, zum anderen binden wir die internen Partner je nach Problemlage in das Fallmanagement ein.

Kultur des Hinsehens

Wie ist konkret das Vorgehen? Zunächst möchte das Bedrohungsmanagement-Team informiert werden, wenn jemand an unserer Universität zum Opfer von Drohungen, Stalking oder Gewalt wird. Hierbei ist es egal, ob Studierende, Beschäftigte oder auch andere Personen betroffen sind. Wir setzen uns dann mit den Betroffenen in Verbindung. In einer ersten Einschätzung geht es darum zu besprechen, ob und wenn ja welches Sicherheitsrisiko für die Betroffenen besteht, aber auch wie hoch eine mögliche Belastung ist. Falls notwendig wird dann ein Fallmanagement erarbeitet, worüber auch die Betroffenen immer informiert werden. Für ein solches Fallmanagement gibt es kein Patentrezept, sondern es werden pragmatisch und flexibel diejenigen Schritte unternommen,

die risikoentschärfend wirken und bestmöglich die Sicherheit der Betroffenen gewährleisten.

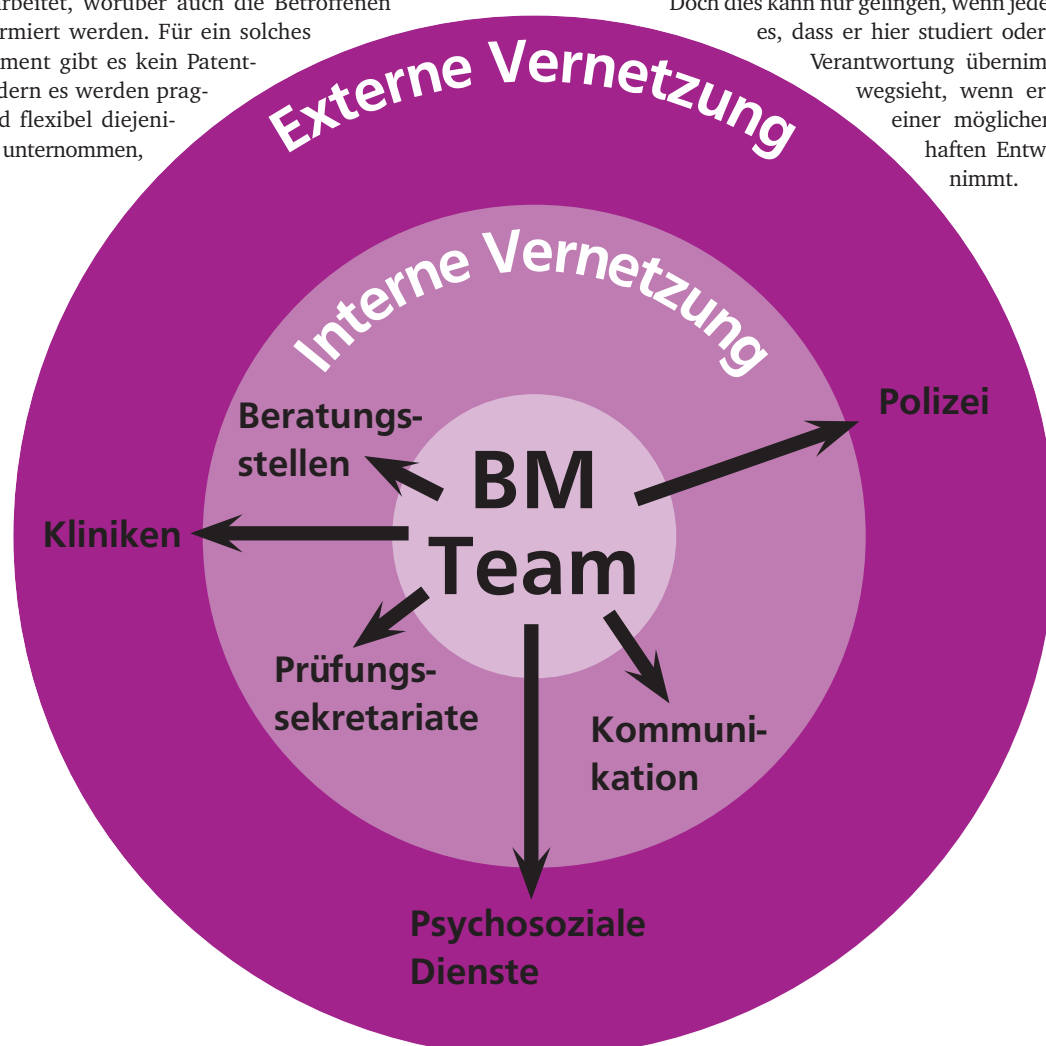
Mögliche Strategien sind beispielsweise eine Verhaltensberatung der betroffenen Personen, die Erstellung eines Sicherheitsplans, ein juristisches Vorgehen oder das Einschalten der Polizei. Um auch bei problematischeren Fällen eine optimale Unterstützung zu ermöglichen, hat sich das Bedrohungsmanagement-Team auch mit Einrichtungen außerhalb der TU vernetzt, wie etwa mit psychosozialen Diensten und der Polizei.

Klare Grenzen ziehen

Aber auch wenn es ein Mitglied der TU ist, das durch Drohungen, Gewaltfantasien oder andere grenzüberschreitende Verhaltensweisen auffällig wird, sollte das Bedrohungsmanagement-Team informiert werden. Auch hier geht es wieder um genaues Hinsehen und um eine Klärung, was sich hinter den auffälligen Handlungen verbirgt. Häufig benötigen beispielsweise Menschen, die andere Personen verfolgen oder belästigen, selbst Unterstützung und Hilfe. Auch hierum kümmern wir uns, indem wir etwa den Kontakt herstellen zu entsprechenden Beratungsstellen. Zugleich ist aber auch wichtig, von offizieller Seite eine klare Grenze zu ziehen, um das bedrohliche Verhalten zu stoppen.

Bedrohungsmanagement bedeutet immer auch eine vertrauensvolle Ansprechbarkeit zu schaffen. Diskretion, Fairness, keine vorschnellen Vorverurteilungen und der Schutz der Privatsphäre aller Beteiligten stellen dabei höchste Prämissen dar. Zugleich bedeutet Bedrohungsmanagement, entschlossen für die Sicherheit aller Angehörigen der TU einzutreten. Hierfür steht die TU Darmstadt ein.

Doch dies kann nur gelingen, wenn jeder Einzelne, sei es, dass er hier studiert oder hier arbeitet, Verantwortung übernimmt und nicht wegsieht, wenn er Warnzeichen einer möglicherweise krisenhaften Entwicklung wahrnimmt.



Courage zeigen

Die TU Darmstadt soll ein sicherer Ort für alle sein. Die Universität duldet keine Form von Gewalt! Wenn Sie eines der folgenden oder ein anderes bedrohliches Verhalten an der TU wahrnehmen oder davon glaubhaft hören, geben Sie dies bitte rasch an das Bedrohungsmanagement-Team weiter. Tun Sie dies auch, wenn Sie von einer Suizidankündigung eines Angehörigen der TU erfahren.

- Jede Form von körperlicher Gewalt
- Jede Form von Gewaltandrohungen, sowohl schriftlich, mündlich, telefonisch als auch elektronisch
- Mitbringen oder Zeigen von Waffen
- Extremer Ausdruck von Gewaltfantasien
- Sexuelle Übergriffe
- Stalking

Nehmen Sie Kontakt zu uns auf unter der Telefonnummer 16-4444.

Es ist Aufgabe jeder/s Einzelnen, alle Angehörigen der Universität vor Gewalt und Drohungen zu schützen – dafür trägt auch jeder Einzelne in der TU Verantwortung.



Bild: fotolia/Frank-Peter Funke

Früh gegensteuern

Der unschätzbare Wert eines systematischen Bedrohungsmanagements

Unternehmen, Behörden oder Universitäten: An jedem Ort, an dem viele Menschen zusammen leben, lernen oder arbeiten, geschehen viele positive Dinge: Kooperationen und Freundschaften entstehen und stärken das Miteinander. Aber zum menschlichen Dasein gehört leider auch negative Dynamik; sie ist zwangsweise Teil jeder größeren Gemeinschaft. Eifersucht, Drohungen, Stalking und manchmal auch körperliche Gewalt sind hierfür Beispiele.

Am Beispiel Stalking lässt es sich verdeutlichen: Etwa acht Prozent aller Frauen und zwei Prozent aller Männer werden einmal in ihrem Leben so stark verfolgt oder belästigt, dass sie um die eigene Sicherheit fürchten. In etwa zwei Dritteln der Fälle geschieht das Stalking dabei nicht nur im privaten Bereich, sondern auch der Ort der Arbeit oder des Studiums sind betroffen. Dabei sind Drohungen, physische Gewalt und Stalking neben der körperlichen Gefahr vor allem auch für die Psyche belastend: Permanente Angst, Schlafstörungen, der Verlust der Lebensfreude bis hin zu Depressionen und Arbeitsunfähigkeit sind häufige Folgen.

Programme gegen Eskalation

Das grundsätzliche Problem haben Unternehmen, Behörden und Universitäten in Nordamerika erkannt. Sie entwickelten spezielle Programme, um problematische Entwicklungen früh zu erkennen und ihnen gegenzusteuern, sodass es erst gar nicht zu einer Eskalation kommt. Dieser Ansatz wird als Bedrohungsmanagement („Threat Management“) bezeichnet. Dadurch lassen sich prinzipiell auch die Warnsignale für schwere Gewaltakte bis hin zu Amokläufen identifizieren, was die Prävention solcher Extremtaten ermöglicht.

Seit zehn Jahren forschen wir an der Arbeitsstelle für Forensische Psychologie der TU Darmstadt in diesem Gebiet. Dabei haben wir leichtere, aber auch extreme Formen der

Gewalt detailliert wissenschaftlich untersucht. Anhand von Ermittlungs- und Gerichtsakten werteten wir beispielsweise Fälle aus, in denen Stalker ihre frühere Partnerin umbrachten, Jugendliche an ihre ehemalige Schule zurückkehrten, um ein Massaker anzurichten oder Mitarbeiter an ihrem Arbeitsplatz Kollegen oder Vorgesetzte ermordeten. Wir waren verblüfft, wie deutlich die Warnsignale waren, die die späteren Täter lange im Vorfeld gezeigt hatten.

Deutliche Warnsignale

Dies waren etwa konkrete Drohungen, das Zeigen von Waffen, Anzeichen von Suizidalität und Ausweglosigkeit oder nach außen dringende Gewaltfantasien. Auch waren viele Menschen im Umfeld der späteren Täter besorgt, dass etwas Fundamentales hier aus dem Gleis gerät. Sie wussten jedoch nicht, an wen sie sich wenden sollten. Es gab auch niemanden, der genau hingesehen hatte, ob sich die vorhandenen Puzzlesteine zu einem Bild der Gefahr zusammenfügten. Diese Lücke im System schließt das Bedrohungsmanagement.

Ein Amoklauf wie an der Partneruniversität der TU Darmstadt in Virginia Tech hat es hierzulande bislang nicht gegeben. Doch ist dies natürlich jederzeit möglich, was auch die schulischen Amokläufe wie unlängst in Winnenden zeigen. Und es gab bereits Fälle in Deutschland, in denen Angehörige einer Universität von Studierenden mit

„Wenn eine Universität durch ein systematisches Bedrohungsmanagement das seelische und körperliche Wohlbefinden aller Hochschulangehörigen zu schützen anstrebt, stellt dies ein besonderes Qualitätsmerkmal dar.“

Verhalten im Notfall

Was ist zu tun, wenn eine bewaffnete Person im Gebäude ist oder wenn Schüsse zu hören sind?

- Sich in einem Raum einschließen, weg von Fenster und Türen.
- Nicht die Aufmerksamkeit des Täters auf sich ziehen, Handy leise stellen.
- Oder – falls möglich: Sofort das Gebäude fluchtartig verlassen. Achtung: Nur fliehen, wenn relativ sicher ist, dass man dem Täter nicht begegnet. Vorsicht: Durch den Widerhall des Schalls kommen Schüsse manchmal aus einer anderen Richtung, als es zunächst scheint. Achten Sie darauf, nicht zum Gefahrenherd zu laufen.
- Wenn Sie in Sicherheit sind, sofort die Polizei alarmieren (110).
- Personen in den entsprechenden Gebäuden warnen, sich einzuschließen und zu warten, bis Entwarnung kommt, ohne sich selbst zu gefährden.
- Sofort die TU-Notrufnummer 16 4444 informieren.

einem Messer oder einer Schusswaffe angegriffen und manchmal sogar schwer verletzt wurden. Alle Angreifer hatten klare Warnsignale gezeigt. Wäre bereits ein Bedrohungsmanagement installiert gewesen, hätten die Taten möglicherweise verhindert werden können.

Sicherlich kann eine solche Prävention niemals zu 100 Prozent gelingen. Aus diesem Grund werden an der TU Darmstadt auch Krisenpläne für den Notfall vorbereitet, falls es zu einer Gewalttat oder einer anderen schweren Krise kommt. Doch eines ist nicht mehr nur in den USA, sondern zunehmend auch in Europa von Bedeutung: Wenn eine Universität durch ein systematisches Bedrohungsmanagement das seelische und körperliche Wohlbefinden aller Hochschulangehörigen zu schützen anstrebt, stellt dies ein besonderes Qualitätsmerkmal dar.

Jens Hoffmann

Stalking-Attacken abwehren

Die Sozial- und Konfliktberatung an der Universität unterstützt umfassend



Opfer von Stalking sind über einen längeren Zeitraum wiederholt extremen Formen von Belästigung ausgesetzt, die sich manchmal zur Bedrohung steigern, zunehmend aggressiver und gewalttätiger werden und schlimmstenfalls mit erheblichen Verletzungen oder gar mit der Tötung des Opfers enden.

Häufig beginnen die lästigen Übergriffe mit massenhaften unerwünschten Mails oder SMS, Auflauern und Verfolgen der Stalkingopfer. Stalker sind manchmal abgewiesene Verehrer oder Expartner, die sich mit der Zurückweisung oder der Trennung nicht abfinden.

Permanenter psychischer Terror zermüht die Opfer und kann bei den Betroffenen zu massiven psychischen und physischen Beeinträchtigungen führen. Mitglieder der TU, die Stalkingopfer geworden sind, berichten in der Beratung von erheblichen gesundheitlichen Problemen, wie Schlafstörungen, Depressionen und Panikattacken, wodurch auch ihre Arbeitsfähigkeit stark eingeschränkt wird. Erklärtes Ziel der TU ist eine sichere und gewaltfreie TU; dafür sind alle Mitglieder der TU gleichermaßen verantwortlich. Jeder Einzelne ist aufgefordert, allen Formen von Bedrohung an der TU entgegenzutreten – seien es massive Belästigungen, Drohgebärden, Tragen von Waffen, Psychoterror, Gewaltausbrüche oder sexuelle Übergriffe. Aggressives Verhalten vergiftet das Klima am Arbeitsplatz und im Studium, schürt Ängste und zerstört eine gute Arbeitsatmosphäre.

In der Sozial- und Konfliktberatung werden Opfer von Bedrohung, Gewalt und Stalkingattacken an der TU Darmstadt beraten, wie sie sich gegen grenzverletzende Angriffe zur Wehr setzen können. In enger Kooperation mit Dr. Jens Hoffmann vom Institut für Psychologie der TU können gemeinsam Strategien entwickelt werden, wie dem Belästiger oder Angreifer wirkungsvoll zu begegnen ist. In Fällen mit disziplinarischer Relevanz wird auch die Rechtsabteilung des Personaldezernats eingeschaltet. Opfer von Stalking und Bedrohung sollten rasch einen Beratungstermin vereinbaren, um möglichst frühzeitig eindeutige Grenzen zu ziehen. Die eingehende persönliche Beratung kann dazu beitragen, dass Bedrohungsopfer ihre Souveränität wiedererlangen, besser mit Angst und Misstrauen umgehen können und sich wieder zutrauen, Angreifer zurückzuweisen. In manchen Fällen ist auch die Vermittlung in geeignete Fachberatungsstellen, Psychotherapie oder medizinische Rehabilitation hilfreich.

Kontakt: Dr. Mada Mevissen, Sozial- und Konfliktberatung an der TU, Telefon 16-7053, E-Mail: sokobe@pvw.tu-darmstadt.de

Prävention gegen Amok auf dem Campus

Eine amerikanische Perspektive

Leider ist den USA Massenmord auf dem Gelände von Schulen und Hochschulen nicht fremd. Aber zumindest tauschen wir uns heute in Amerika über das, was wir daraus gelernt haben, aus, um derartige Tragödien in Zukunft zu verhindern.

Das Thema ist in Europa einmal mehr aktuell, wo im Jahr 2008 zwei Amokläufe an Schulen in Finnland und jüngst ein Amoklauf in Winnenden stattgefunden haben. Möglicherweise wurde der 17-jährige deutsche Amokläufer gar von dem depressiven, verbitterten Mann „inspiriert“, der am Tag zuvor zehn Menschen und sich selbst im US-amerikanischen Bundesstaat Alabama tötete. Nachahmer sind im Zusammenhang mit Amok ein bekanntes Phänomen. Wir werden zunehmend zu einer globalen Gemeinschaft, in der sich Nachrichten sofort verbreiten.

Das Phänomen des verärgerten, vielleicht verrannten Amokläufers an Schulen oder Hochschulen wurde in den USA in den 1990ern bekannt und regte zahlreiche Untersuchungen darüber an, wie man Personen, die ein Risiko darstellen, und Zusammenhänge, die zu Gewalt beitragen, identifizieren kann. Auch wurden präventive Maßnahmen entwickelt, die es ermöglichen, an unterschiedlichen Stellen einzugreifen, um potenzielle Straftäter, die möglicherweise bereits den „Pfad der Gewalt“ eingeschlagen haben, zu identifizieren. Als Psychologe arbeite ich sehr viel mit den verantwortlichen Beamten (und Angestellten) an Schulen und Hochschulen zusammen, um das Gewaltisiko zu analysieren und das Management von Vorfällen zu übernehmen. Viele Universitäten in den USA haben heute feste interdisziplinäre Bedrohungsmanagement-Teams eingerichtet, aber ihre Erfolgsquoten sind unterschiedlich.

Der furchtbare Amoklauf eines psychotischen, rachsüchtigen Studenten der Virginia Tech im Jahr 2007 ist hier sehr auf-

Bild: Privat



„Das ist häufig zu beobachten: Eine gewisse Bedrohung ist zwar spürbar, aber es ist kein angemessenes, proaktives Vorgehen bekannt, das geeignet wäre, auffällige Personen einzuschätzen und ihnen angemessen zu begegnen.“

schlussreich. Der mit der nachträglichen Untersuchung des Vorfalles beauftragte Ausschuss der Virginia Tech fand heraus, dass die verschiedenen Abteilungen, Behörden und einschlägigen Experten, die mit dem Täter, Seung-Hui Cho, in Kontakt standen, es versäumt hatten, miteinander zu kommunizieren und zusammenzuarbeiten, während ernst zu nehmende Hinweise auf Gewalt in den Monaten und Wochen vor der Ermordung von 32 Menschen auf dem Gelände erkennbar wurden. Die Reaktionen der Einrichtung waren geprägt von „Passivität“ sowie Unsicherheit im Umgang mit Datenschutz und anderen Gesetzen. Der Ausschuss kam zu folgendem Ergebnis: „Niemand verfügte über alle Informationen und niemand führte die einzelnen Punkte zu einem Gesamtbild zusammen.“ Dies ist in Fällen von Mord an Schulen, Universitäten oder am Arbeitsplatz häufig zu beobachten – eine gewisse Bedrohung ist spürbar, aber kein angemessenes, proaktives Vorgehen ist bekannt, das geeignet wäre, auffällige Personen einzuschätzen und ihnen angemessen zu begegnen.

Lösung im Team

Was macht ein effektives Team aus? In den USA setzen sich interdisziplinäre Teams typischerweise aus Sicherheitsexperten, Personalbeauftragten und Rechtsexperten zusammen, die mit Experten für Persönlichkeitseinschätzung sowie der Polizei in Kontakt stehen. Es ist unerlässlich, dass die Teams von der Ebene des höchsten Managements unterstützt werden und im Geiste echter Zusammenarbeit

vorgehen. Das Team muss Expertenwissen, über das es nicht selbst verfügt, von anderen einholen – insbesondere die Fähigkeiten eines professionellen Experten für Bedrohungsmanagement. Regelmäßige Übungen mithilfe von nachgespielten Fällen, theoretischen Übungen und Berichten von eigenen Einsätzen sind äußerst gut geeignet, die Effektivität und Effizienz von Teams zu verbessern. Derartige Übungen lassen den dynamischen Zusammenhang von Risikoeinschätzung, Sicherheit, Recht, Kommunikation und anderen typischen strategischen Aspekten erkennen, aber auch das Ausmaß, in dem Urteilsfindung und ein Abwägen von Verpflichtungen Kernelemente des Erfolgs darstellen. Ein Vorgehen „nach Rezept“ funktioniert im Bedrohungsmanagement nicht, insbesondere dann nicht, wenn es sich um eher komplexe Fälle handelt.

Das Ergebnis: Fairness und Sicherheit

Ein dynamisches Bedrohungsmanagement kennt viele Erfolgsgeschichten. Für diejenigen, die über das notwendige Temperament, die notwendige Hingabe, aber auch die notwendige Demut verfügen, sich damit zu befassen, können die Ergebnisse sehr befriedigend sein. Unterstützende Verordnungen, Sensibilisierung an Schulen und Hochschulen, Ausbildung, eingerichtete Teams und Handlungsanleitungen für die unterschiedlichsten Szenarien werden es den Verantwortlichen und ihren Teams ermöglichen, die einzelnen Punkte zu einem Gesamtbild zu verbinden – frühzeitig und effektiv. Zu den Ergebnissen zählen dann Sicherheit, Behaglichkeit und Fairness an unseren Schulen und Hochschulen.

Stephen G. White

Der Autor Stephen G. White (Ph.D.) arbeitet bei Work Trauma Services, Inc. und im Department of Psychiatry, University of California, San Francisco.





Bild: forolia/Peter Atkins

Erkennen, sensibilisieren, informieren

Erfahrungen beim Aufbau des Bedrohungsmanagements an der ETH Zürich

Das Ereignis an der Virginia Tech 2007 und die Amokläufe an Schulen in Deutschland und Finnland haben auch innerhalb der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich die Frage aufgeworfen, ob es Möglichkeiten gibt, eine solche Bedrohung frühzeitig zu erkennen. Denn auch ihr ist die Sicherheit ihrer Studierenden und Mitarbeitenden ein wichtiges Anliegen.

Um Risiken möglichst frühzeitig zu erkennen und das Risiko einer Eskalation zu minimieren, entstand das heutige Bedrohungsmanagement-Team der ETH Zürich. Unter Leitung des Stabs Sicherheit hat eine kleine Gruppe aus Angehörigen von Rektorat, Human Resources, Corporate Communications, Psychologischer Beratungsstelle und Rechtsdienst in den letzten zwölf Monaten die grundlegenden Bausteine des Bedrohungsmanagements aufgebaut. In drei Workshops, geleitet von Dr. Jens Hoffmann, hat das Team unter anderem gelernt, wie man münd-

liche und schriftliche Informationen von drohenden Personen bewertet, was beim Fallmanagement von zentraler Bedeutung ist und wie die Sensibilisierung erfolgen sollte.

Für das Team waren diese Workshops sehr hilfreich, da es vorher über keinen systematischen Leitfadern verfügte, um Aussagen von Drohenden zu bewerten. Jetzt steht dem Team ein praktisches, nachvollziehbares Werkzeug zur Verfügung, das alle Teammitglieder kennen und mit dem sie einen Fall gemeinsam bewerten können. Das Team ist nun seit einiger Zeit einsatzbereit und führt bei Fällen von Drohungen und Stalking regelmäßig ein Fallmanagement durch.

Die wichtigsten Bausteine des Bedrohungsmanagements für eine Universität sind die frühzeitige Erkennung eines potenziell gefährlichen oder drohenden Verhaltens sowie die Kommunikation und der Informationsaustausch zwischen den Bereichen.

Genau das ist an einer großen, dezentral organisierten Institution wie einer Universität – im Vergleich zu einem Industrieunternehmen – schwieriger, da die große Gruppe der Studierenden sehr anonym ist und die Vernetzung zwischen den autonomen Berei-

chen der Hochschule nicht automatisch gewährleistet ist. Aufgabe des Bedrohungsmanagement-Teams ist es deshalb, durch gezielte Sensibilisierung wichtiger interner Stellen Drohverhalten frühzeitig zu erkennen und den Informationsaustausch zwischen den Bereichen Verwaltung, Forschung und Lehre zu verstärken.

So können Fälle früh behandelt und grenzziehende Maßnahmen ausgesprochen werden. In den kommenden Monaten wird die Sensibilisierungs- und Informationskampagne vorangetrieben sowie die Zusammenarbeit und Absprache mit der Polizei intensiviert. Das Team ist nun seit einiger Zeit einsatzbereit und führt bei Fällen von Drohungen und Stalking regelmäßig ein Fallmanagement durch.

Katherine Timmel Zamboni, ETH Zürich

„Aufgabe des Bedrohungsmanagement-Teams ist es deshalb, durch gezielte Sensibilisierung wichtiger interner Stellen Drohverhalten frühzeitig zu erkennen und den Informationsaustausch zwischen den Bereichen Verwaltung, Forschung und Lehre zu verstärken.“



Bild: Privat

Sie kündigen sich an

Studie zu Amok und schweren Gewalttaten an deutschen Schulen

Eine aktuelle Studie der Technischen Universität Darmstadt zu Amokläufen und schweren Gewalttaten an Schulen kommt zu dem Ergebnis, dass „in allen Fällen deutliche Risikomerkmale im Verhalten und in der Kommunikation der Täter im Vorfeld der Tat identifiziert werden konnten“, so Dr. Jens Hoffmann, Leiter der wissenschaftlichen Untersuchung.

„Als Risikoindikatoren fanden wir in der Mehrzahl etwa Suizidäußerungen, oder die Jugendlichen erstellten Todeslisten“, erläutert Hoffmann. „Alle Täter kündigten an, eine Waffe mit in die Schule zu bringen oder zeigten diese vorher sogar anderen Schülern. Ebenso sprachen nahezu alle Jugendlichen über ihre Racheabsicht oder gaben sogar bekannt, einen Amoklauf begehen zu wollen.“

Bei allen Tätern waren im Vorfeld der Gewalttat Kränkungen, soziale Brüche oder Verlusterfahrungen zu verzeichnen. Fast alle Jugendlichen reagierten sehr empfindlich auf diese Erfahrungen. Zudem waren in allen Fällen schulische Konflikte erkennbar. Etwas mehr als die Hälfte der jugendlichen Täter wurde von ihrem Umfeld als Einzelgänger wahrgenommen. Im Vorfeld der Tat isolierte sich die Mehrzahl der Täter zunehmend. Dennoch wiesen die meisten Jugendlichen Freizeitinteressen auf und waren beispielsweise in Vereinen. Nur etwas mehr als ein Viertel der Jugendlichen war vorher polizeilich auffällig gewesen.

Vier der sieben Täter waren aktuell Schüler der betroffenen Schule, drei waren Ehemalige. Insgesamt wurden 21 Menschen von den Tätern getötet und 40 Personen verletzt. Vier der Täter begingen direkt im Anschluss an die Tat Suizid. Die Täter waren zwischen 14 und 22 Jahre alt. Alle waren männlich und hatten die deutsche Staatsbürgerschaft. Alle bis auf einen lebten im Elternhaus, die Familien entstammten weitgehend der Mittelschicht.

Deutlicher Einfluss der Medien erkennbar

Alle Täter zeigten Interesse an gewalthaltigen Mediendarstellungen. Bei vier von ihnen konnte sogar eindeutig ein konkretes mediales Vorbild für ihre Tat bestimmt werden, entweder eine Filmfigur oder ein realer Amokläufer. Bei vier der Täter konnte ein übermäßig starkes Interesse an Videospiele festgestellt werden, beispielsweise indem große Teile der Freizeit mit solchen Spielen verbracht wurden. Die Studie wurde von Dr. Jens Hoffmann und Karoline Roshdi von der Arbeitsstelle für Forensische Psychologie der TU Darmstadt in Zusammenarbeit mit Dr. Frank Ropertz vom Institut für Gewaltprävention und angewandte Kriminologie Berlin durchgeführt und in der Zeitschrift „Kriminalistik“, Ausgabe April 2009, veröffentlicht. Im Rahmen der Studie werteten die Psy-



Dr. Jens Hoffmann analysiert Fälle an Amokläufen.

chologen polizeiliche Ermittlungsakten und Gerichtsurteile von allen sieben bekannten Taten in Deutschland der Jahre 1999 bis 2006 aus.

Bei vier der Fälle war kurz vor der Tat eine ähnliche Gewalttat in den Medien publiziert worden. „Es ist deshalb davon auszugehen, dass nach Amokläufen wie in Winnenden ein erhöhtes Risiko für weitere Taten dieser Art besteht“, so Jens Hoffmann.

Zielgerichtete Gewalttaten und Amok an Schulen lassen sich prinzipiell bereits im Vorfeld erkennen, ist sich Jens Hoffmann deshalb sicher. Angeregt von Forschungen und Risikomodellen aus den USA hatte Hoffmann bereits 2006 einen Ansatz entwickelt, derartige Risikoentwicklungen in einem frühen Stadium zu erkennen und mit einer Krisenintervention deeskalierend tätig zu werden.

„Diese schrecklichen Taten junger Menschen stellen den Endpunkt eines Weges zur Gewalt dar, der immer von Warnsignalen begleitet ist und dessen einzelne Schritte in sich logisch sind“, erläutert Jens Hoffmann. „Denn zielgerichtete Gewalttaten und Amokläufe sind aus Sicht des Täters ein letzter Ausweg aus einer Krise, für die er keine anderen Lösungsmöglichkeiten mehr hat.“

Dr. Hoffmann steht Behörden als Berater zur Verfügung. Das von ihm entwickelte Modell zur Risikoeinschätzung und zum Fallmanagement bei zielgerichteter Gewalt und Amok an Schulen wird bereits von einigen schulpädagogischen Diensten und Polizeistellen in der Praxis eingesetzt.

Kontakt: jens.hoffmann@t-ps.org

Intelligente Handys für die Einsatzleiter

Wie sieht bei einem größeren Katastrophenfall die Kommandostruktur der Einsatzkräfte am Katastrophenort aus? Wer ist der Einsatzleiter, wer darf wem Kommandos erteilen? Wenn etwa bei einem Chemieunfall oder einem Großbrand die Einsatzkräfte aus allen Richtungen eintreffen, ist die Kommunikation zwischen den Gruppen erst einmal völlig unstrukturiert. Die Frage nach der Kommandostruktur musste bisher immer noch vor Ort gelöst werden, die dazu notwendigen Absprachen kosten wertvolle Zeit und lenken viel Aufmerksamkeit von der eigentlichen Aufgabe ab.

Eine Forschergruppe hat deshalb jetzt ein Verfahren entwickelt, mit dem mobile Endgeräte wie beispielsweise Handys dieses Problem eigenständig untereinander regeln. Federführend waren die beiden Informatiker Dirk Bradler (Arbeitsgruppe Telekommunikation/Prof. Max Mühlhäuser) und Lachezar Krumov (Arbeitsgruppe Algorithmen/Prof. Karsten Weihe) von der TU Darmstadt, die in Kooperation mit Prof. Jussi Kangasjarju von der Universität Helsinki an der Lösung arbeiteten.

Bei dem von Bradler und Krumov entwickelten Verfahren kennt jedes Gerät nur seinen eigenen Code und tauscht diesen mit den anderen Geräten in Reichweite aus. Die Codes haben eine spezielle Struktur, die es jedem Gerät erlaubt, zu entscheiden, welche der anderen Geräte ihm übergeordnet sind und welches davon die unmittelbar nächste Ebene ist. Der Entscheider kann so jederzeit an seinem Gerät ablesen, welche nächsthöhere Instanz und welche ihm untergeordnete Gruppen vor Ort sind, und kann damit jederzeit der Hierarchie folgend nach oben berichten und nach unten Anweisungen geben.

